

Wenn die Herkunft ein Geheimnis bleibt

Mit 13 Jahren erfuhr Petra Welkers aus Hamm, dass sie adoptiert wurde – über die Hintergründe belog man sie, verkraften musste sie das alleine. Wie fatal sich das auf ihr Leben auswirkte und warum sie erst mit 52 begann, doch nach ihren Wurzeln zu forschen, darüber hat sie ein Buch geschrieben.

VON JÖRG ISRINGHAUS

Als Petra Welkers mit 52 Jahren zum ersten Mal ihre Adoptionsakte öffnete, klopfte ihr das Herz bis in den Hals. Immer wieder hatte sie fantasiert, darin einen Brief oder ein Foto ihrer leiblichen Mutter an sie zu finden. Irgendetwas Persönliches. Vergeblich. Stattdessen standen dort ein paar Namen, nüchterne Angaben über ihre bereits verstorbenen leiblichen Eltern, dazu ein Geburtsregister. „Ich war wie erstarrt, konnte nicht einmal weinen“, erzählt die heute 57-Jährige aus Hamm. Mit 13 Jahren hatte sie von ihrer Adoption erfahren, Details wurden ihr aber verschwiegen.



Petra Welkers

Welkers verdrängte ihre wahre Herkunft. Erst Jahrzehnte später traute sie sich, ihr „Geburtsgeheimnis“, so der Titel ihres Buches über ihre Reise in die Vergangenheit, zu lüften – mit weitreichenden Folgen.

Für die allermeisten Menschen stellt sich die Frage nach ihrer Herkunft nicht, sie nehmen sie als selbstverständlich hin, sind eben das Kind ihrer Eltern. Wenn diese Gewissheit fällt, kann das eine Existenz zutiefst erschüttern. Deshalb fördert das 2021 novellierte Adoptionshilfegesetz, eine Adoption von Anfang an so transparent wie möglich für alle Beteiligten zu gestalten

und beratend zu unterstützen. Auch bei sogenannten Inkognito-Adoptionen, bei denen die Identität der Adoptivfamilie streng geschützt wird. Für die bessere Kindesentwicklung wird heute empfohlen, auch in solchen Fällen das Kind einzubeziehen; dazu wird die Position der Herkunftseltern gestärkt. Allein zwischen 1950 und 1990 gab es rund 290.000 Inkognito-Adoptionen. Damals wurden wie bei Petra Welkers die Kinder aber von den Pflegeeltern lange im Unklaren über ihren wahren Ursprung gelassen. Das Adoptionshilfegesetz ermöglicht heute ein Akteneinsichtsrecht für die Kinder ab dem 16. Geburtstag.

Für die 13-jährige Welkers war die Enthüllung ein Schock – den sie jedoch alleine verarbeiten musste. „Es wurde nicht weiter darüber gesprochen, es hieß nur, dass es besser für mich sei“, sagt sie, „niemand fragte, ob ich das verkraftete oder ob ich meine leiblichen Eltern kennenlernen möchte. Es geht dir doch gut, hieß es.“ Dabei hätte damals noch die Möglichkeit bestanden, dem nachzugehen. Ihre Pflegemutter erzählte ihr nur, Welkers' leibliche Mutter habe die Familie verlassen, um sich ein schönes Leben zu machen – eine von ihrem Vater verbreitete Lüge, wie sich später herausstellte. Aus Wut darüber verdrängte das junge

Mädchen das Wissen um ihre Herkunft, kompensierte es jahrzehntelang mit Fleiß, Perfektionismus und später mit einem Übermaß an Arbeit. „So konnte ich mich vor mir selbst und dem Grübeln schützen“, sagt sie.

Spaß zu haben, fiel Welkers schwer, genauso wie das Leben zu genießen und neue Kontakte zu knüpfen. Da sei ein Urmissvertrauen, sagt sie, ein Kontrollstreben, ausgelöst durch das Trauma, erst verlassen und später betrogen worden zu sein. Klar wurden ihr die Zusammenhänge aber erst nach einem Zusammenbruch, ei-



Bilder aus Welkers' Kindheit zeigen sie unter anderem mit Adoptivschwester Eleonore (mit Esel), die sie später als Tochter adoptierte.

nem Burn-out, und der darauffolgenden Therapie. Erst da fasste sie den Mut nachzuforschen, ihre Herkunft aufzuklären. Auch in der Hoffnung, sich selbst, die Frau von heute, besser kennenzulernen und zu verstehen. Zumal es ihr vorkam, vor ihrem 13. Geburtstag in einer Scheinwelt gelebt zu haben und danach in einer, in der sie ihren Platz immer wieder neu bestätigen musste. Das Gefühl, sich wie die meisten Nicht-Adoptierten ihrer selbst sicher zu sein, ging ihr ab.

Welkers will mit ihrem Buch anderen Betroffenen helfen, indem sie in ihrer Geschichte auch den historischen Kontext abbildet und psychologische Exkurse einbaut. Sie erklärt etwa, dass eine Adoption für viele Kinder gerade in der Nachkriegszeit eine Chance war, aber auch, dass der Verlust der Mutter sich für adoptierte Kinder genauso anfühlt, als wäre sie gestorben, ihnen die wichtige Trauerarbeit aber oft verweigert wurde. Trotzdem sagt Welkers, die über Facebook viele Gleichgesinnte kennengelernt hat, dass jeder selbst entscheiden müsse, ob er seine Herkunft aufklären möchte. „Es gibt Menschen, die kein Bedürfnis dazu verspüren, die mehr im Hier und Jetzt leben“, sagt sie. Wenn sich aber jemand auf den Weg zurück machen wolle, soll das Buch eine Brücke sein und zeigen, dass das Wissen um die eigene Geschichte hilfreich sein könne. „Die Wahrheit mag häufig sehr schmerzhaft sein“, sagt sie, „aber eben auch sehr heilsam.“

Für Welkers erwies sich der Schritt zurück zu ihren Ursprüngen in jeder Hinsicht als Gewinn. Durch die Akte fand sie drei noch lebende Geschwister, mit ihrem leiblichen Bruder Udo verbindet sie seither ein inziges Verhältnis. Er sei total aus dem Häuschen gewesen, als er von seiner verloren geglaubten Schwester hörte. „Allein dafür hat sich alles gelohnt“, sagt Welkers. Ihr Bruder war es auch, der ihr die Wahrheit über ihre Eltern erzählte. Dass ihre Mutter sie nicht verlassen hatte, sondern dass ihr Vater eine Affäre gehabt hatte, seiner Frau aber ein uneheliches Verhältnis unterstellte und sie verstieß. „Durch dieses tragische

INFO

600.000 Menschen sind adoptiert

Adoptionen Jährlich werden in Deutschland etwa 3000 Kinder adoptiert, davon entfällt etwa ein Drittel auf Fremdadoptionen, den Rest machen Stiefkind- und Verwandtenadoptionen aus.

Status Im Jahr 2020 hatten hochgerechnet etwa 600.000 Menschen in Deutschland den Status adoptiert. Die Inkognito-Adoption, bei der die Identität der Adoptivfamilie stark geschützt wird, ist immer noch eine häufige Adoptionsform.

Buch Petra Welkers: „Geburtsgeheimnis. Adoption im Spiegel von Geschichte und Therapie“. Verlag Tredition, Hamburg 2023, 184 Seiten, 14,99 Euro.

Schicksal konnte ich wieder Mitgefühl für meine Mutter aufbringen“, sagt Welkers. „Das hat mir geholfen, damit meinen Frieden zu schließen, auch mein Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl zu heben.“

Ein DNA-Abgleich mit Genmaterial ihres Bruders ergab zudem, dass Petra Welkers ein eheliches Kind war, ihr Vater also gelogen hatte. Auch die Behauptung ihrer Pflegemutter, sie habe sie aus heiklen Verhältnissen gerettet, stellte sich als falsch heraus; es war der Gemeindepfarrer, der eine neue Familie für Welkers gesucht hatte. Zumindest über einen Mangel an Familien kann sich Welkers nicht beklagen: Als ihre Pflegemutter starb, wurde sie mit 42 Jahren wieder adoptiert, diesmal von ihrer geliebten Adoptivschwester Eleonore, die sie immer gefördert hatte, und deren Mann. Für Welkers ihre Eltern des Herzens, wie sie sagt. Und durch die Suche nach ihrer Herkunft gewann sie ihren Bruder und dessen Familie hinzu. Win-win-Situation nennt man das heutzutage. Denn am Ende ihrer Reise zu ihren Wurzeln weiß Petra Welkers nun nicht nur, woher sie kommt, sondern auch, wo sie hingehört.